



Jérôme Konen (Hg.)

KASEMATTEN

Auf Spurensuche in der Festungsstadt Luxemburg

Fotografie
Jérôme Konen

Text
Jérôme Konen, Romain Schaus, Jean-Louis Scheffen

JEROME KONEN
PRODUCTIONS

Inhalt



7 Vorwort

EINLEITUNG

11 Was bedeutet „Kasematte“?
17 Von der Grafenburg zum „Gibraltar des Nordens“
43 Wer baute die Souterrains der Festung Luxemburg?
61 Die Taktik des Minenkriegs
71 Die Fronten der Festung

AUF SPURENSUCHE ...

75 Fort Belaimont
81 ... die Belagerung von 1684
91 Fort Royal
95 Fort Lambert
101 Fort Bourbon
109 Bastion Beck
115 Das Heilig-Geist-Plateau
125 Die Sankt-Quirinus-Kapelle

129 Die Grund-Schleuse
135 Der Bockfelsen
145 ... 1794/95 – französische Revolutionstruppen
hungern die Festung aus
151 Die Rham-Befestigung
163 Fort du Moulin
173 Fort Niedergrünwald – Fort Olizy
183 ... 1814 – die Hessen starten einen
Überrumpelungsversuch
189 Fort Thüngen
203 Die Wasserversorgung der Festungsstadt

ANHANG

211 Begriffe aus dem Festungsbau
217 Anmerkungen
221 Weiterführende Literatur
224 Impressum





Festungsgürtel am Rande des Petrus- bzw. Alzette-Tals geschaffen und so die äußere Verteidigungslinie weiter hinausgeschoben. Die Lücken im Gürtel der Diederhofener Front schlossen sie durch weitere Forts. Auch an der Grünewälder Front wurden die von Vauban erbauten Werke verstärkt, dabei entstanden unter anderem die Forts Thüngen sowie Nieder- und Obergrünewald. Drei Schleusen ermöglichten es, im Angriffsfall die Täler unter Wasser zu setzen. Auch die Bock-Befestigungen, die Vauban nach ihrer Zerstörung neu erbaut hatte, wurden weiter verstärkt, die Mauern erhöht.

Vor allem die unterirdische Verteidigung erreichte in der österreichischen Epoche ihren Höhepunkt. In den Bockfelsen und in die schroffen Felswände des Alzette- und des Petrus-Tals sprengten die Ingenieure Geschützkasematten und legten ein weitverzweigtes Netz von Minen- und Verbindungsgängen an, das schließlich eine Gesamtlänge von 23 Kilometern erreichte. Die Rayonverordnung von 1749 verbot das Bauen in einem Umkreis von etwa 590 Metern um die äußeren Festungswerke. Das „Gibraltar des Nordens“, wie Luxemburg genannt wurde, war praktisch uneinnehmbar geworden und sollte militärisch tatsächlich nicht mehr eingenommen werden.

Mit einer mehrmonatigen Blockade brachten die französischen Revolutionstruppen die österreichische Festung 1795 dennoch zu Fall. Am 21. November 1794 hatten sie den Belagerungsring um Luxemburg geschlossen, ließen aber von einem größeren Angriff ab. Am 7. Juni 1795 musste sich die Festung ergeben

– sie war einfach ausgehungert worden. Die österreichischen Truppen zogen ab, an ihre Stelle rückten die Franzosen nach, die das Herzogtum Luxemburg als „Département des Forêts“ der Republik einverleibten und die Stadt Luxemburg zum Präfektursitz machten. Da die napoleonischen Kriege weit östlich von Luxemburg geführt wurden, wurde die Festung vernachlässigt, die Bollwerke nicht mehr instand gehalten.

Bundesfestung mit preußischer Besatzung

Als sich nach der „Völkerschlacht“ 1813 bei Leipzig das Kriegsglück wendete, musste Napoleon sich nach Frankreich zurückziehen. Am 3. Mai 1814 zogen die Franzosen auch aus Luxemburg ab, nachdem die Stadt seit Januar von den Truppen der Verbündeten eingeschlossen war. Preußen übernahm nun die Festung, bis das Schicksal der früheren österreichischen Niederlande im Jahre 1815 auf dem Wiener Kongress endgültig geregelt wurde. Mehr oder weniger an den Grenzen des früheren Herzogtums ausgerichtet, wurde ein neues Großherzogtum Luxemburg geschaffen, dessen Herrscher in Personalunion der niederländische König war. Luxemburg wurde Mitglied des neu geschaffenen Deutschen Bundes, seine Festung wie auch jene von Mainz und Landau 1826 zur Bundesfestung erklärt. In der Praxis verzichtete der König-Großherzog auf sein Recht, gemeinsam mit dem preußischen König die Garnisonstruppen in Friedenszeiten zu stellen, und gestand später Preußen das alleinige Recht sogar formell zu.



Fort Thüngen entstand 1732/33 im Zuge der Verstärkung der Verteidigungsanlagen, als die Österreicher die Festung übernahmen.

◀ Vauban ließ als Verstärkung der Festungsbauten weitere vorgelagerte Forts errichten, unter anderem das „ouvrage à cornes du Parc“. Später wurde es von den Österreichern in Fort Obergrünewald umbenannt.

Fort Royal

Jérôme Konen | Romain Schaus



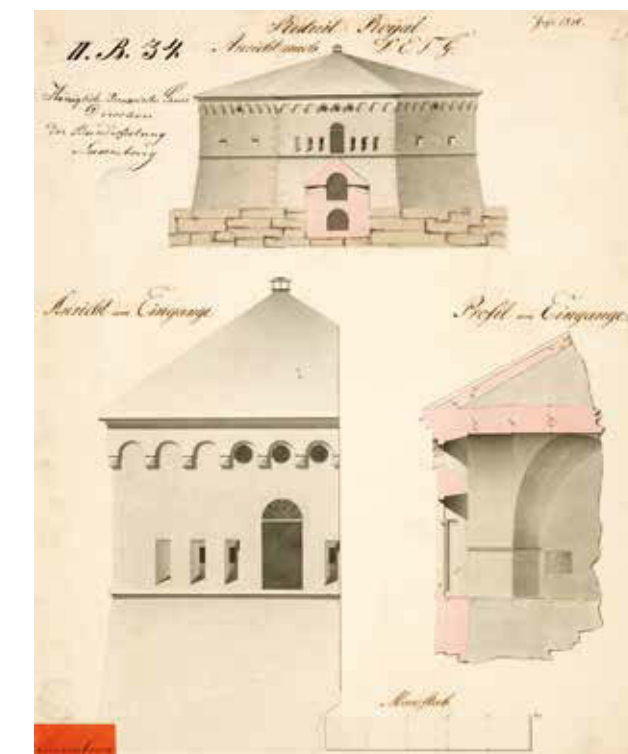
Schmale Entwässerungskanäle an der Stollensohle leiten das Sickerwasser aus den Zerstörungsminen unterhalb des Reduits heraus in eine Zisterne.

Als die Spanier die Festungsstadt nach der erfolgreichen französischen Belagerung im Jahre 1684 verlassen mussten, setzte sich der Militärarchitekt Sébastien Le Prestre de Vauban sogleich daran, den Wiederaufbau und den Umbau der Festung zu planen. Denn durch den massiven Dauerbeschuss waren einige Anlagen doch arg beschädigt worden. Vauban nutzte die Gelegenheit, die Festung grundsätzlich zu erweitern und offensichtliche Verteidigungsschwachstellen zu beseitigen. Vor allem die exponierte Front der Ebene, von der aus die Franzosen die Einnahme der Forts Marie und Berlaimont für sich verbucht hatten, wurde durch zusätzliche Festungswerke verstärkt, darunter das Fort Royal.

Schon ein Jahr später, 1685, war der Bau des Infanterieturmes, auch als Redoute bezeichnet, abgeschlossen. Als Weiterentwicklung zu der spanischen Bauweise war das Dach so konstruiert worden, dass es ohne großen Aufwand wieder in Einzelteile zerlegt und abgebaut werden konnte. Das war im Falle eines Angriffs wichtig, denn so konnten die Dachbalken bei Bedarf andersweitig in der Festung verwertet werden, z. B. als Brennholz oder um einsturzgefährdete Mauern abzustützen. Der dabei freigelegte obere Teil des Turmes diente anschließend als Plattform für Geschütze zum Direktbeschuss nach vorne.

Kasematten

Anders als noch bei den spanischen Besatzern wurden die Souterrains und Kasematten von den Franzosen nicht mehr als lange, gerade Gänge angelegt, sondern mit Schikanen versehen, z. B. gegeneinander versetzte Türrahmen mit angrenzender Schießscharte, dies abwechselnd links oder rechts. Auf diese Weise war der Einblick in den Raum verdeckt, und es gab kein direktes, gerades Schussfeld mehr. Ein weiteres Merkmal stellten zweite, parallel zu den Kehlgängen angelegte Flure dar, die auch dann noch



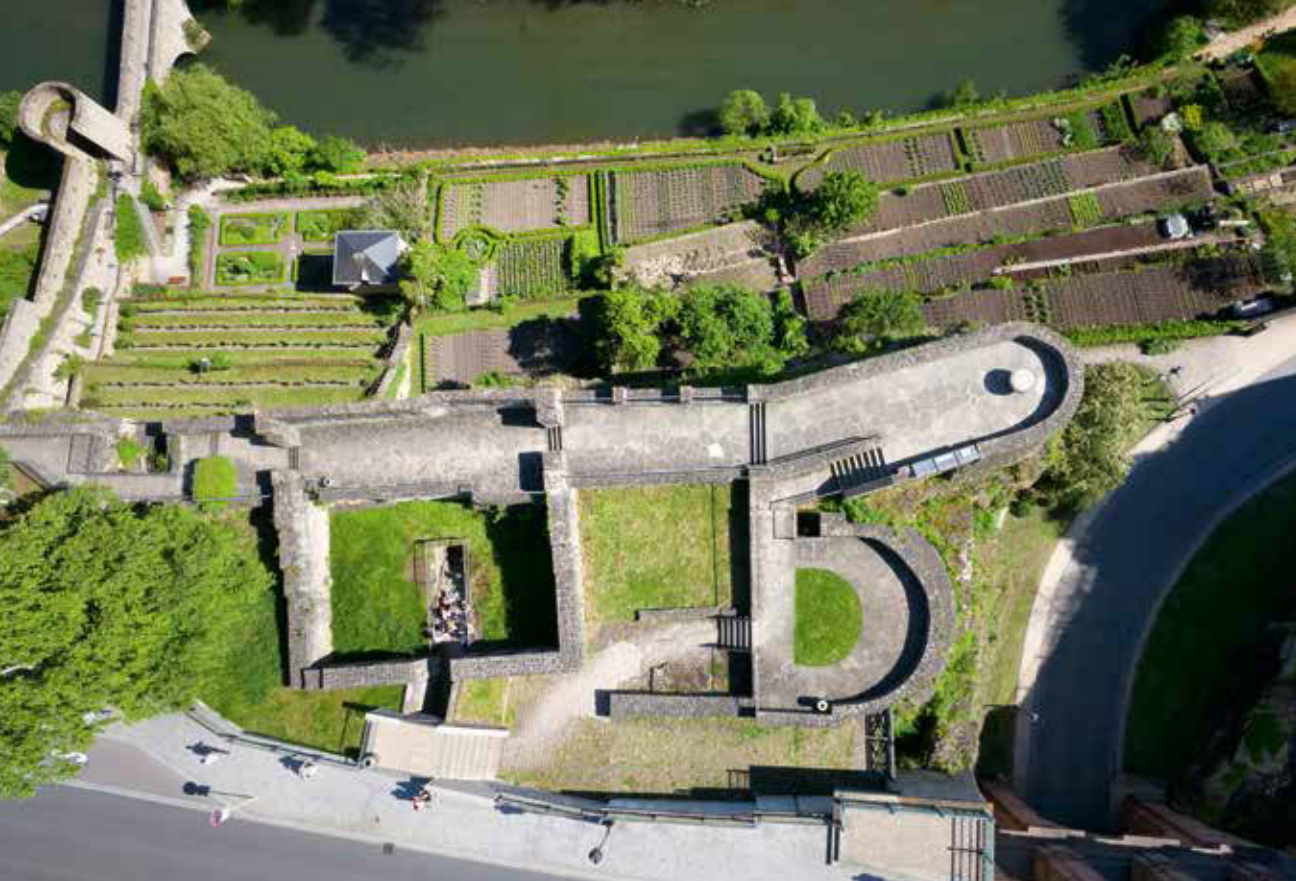
Diese Zeichnung des Reduits Royal zeigt deutlich, wie massiv die Bauweise dieses Festungswerkes einst gewesen ist. (Archiv: ANLux, P-131, 1830)

1684/85: Bau des Infanterieturmes durch Vauban, auch Redoute genannt.

1734: Ausbau mit mächtiger Enveloppe zu einem Reduit durch die Österreicher.

1829/30: Umbau des Reduits durch die Preußen.

1872: Schleifung des Festungswerkes. An seiner Stelle wurde eine Parkanlage angelegt, die auch die Reste der anderen Forts der Front der Ebene mit Ausnahme des Forts Louvigny vollständig überdeckte.



Die Perspektive aus der Luft ermöglicht eine ungewohnte Sicht auf die obere Bock-Befestigung mit der angrenzenden Wenzelsmauer und den terrassenförmigen Gärten im Alzette-Tal. (Foto: imedia, Jérôme Konen)

roten Sandstein vor allem die fünf Verbindungswege, die es erlauben, auf verschiedenen Ebenen innerhalb und außerhalb der Brücke von einer Seite zur anderen zu gelangen.

Die Bock-Kasematten

Wer kennt sie nicht, die Bock-Kasematten? Aufgrund ihrer außergewöhnlichen Lage in den schwindelerregenden Höhen des emporragenden Bockfelsens sind sie das Wahrzeichen der Verteidigungsanlagen der Festungsstadt Luxemburg geworden.

Die Dimensionen der Kasematten sind geradezu gewaltig. Erbaut von den Österreichern um 1745, erstrecken sie sich innerhalb der ganzen Länge des oberen Bockfelsens. Der Hauptkasemattengang besteht aus einer 110 Meter langen und bis zu 7 Meter breiten Galerie, die jeweils beidseitig mit Geschützkammern und Schießscharten gesäumt ist. Die stattlichen Öffnungen im Fels

wurden aber erst in der Folge der Schleifung auf die heutige Größe erweitert; damit war sichergestellt, dass sie nicht mehr militärisch genutzt werden konnten.

Das Pfaffenthal sowie das Alzette-Tal konnten mithilfe der Geschütze unter Kreuzfeuer genommen werden, auch eine Rückendeckung der Grünwälder Forts und des Rham-Plateaus war möglich. Die einstigen Kanonen der *Batterie du Grund*, aufgestellt in einer Felskammer neben der Schlossbrücke, erlaubten es, die Unterstadt des Grunds zu verteidigen und zugleich den Kurtinen und der Zitadelle Flankenschutz zu geben. In diesem Raum fanden übrigens auch die ersten Vorstellungen des legendären Kasemattentheaters statt.

Enge Treppen im abwärts gelegenen Fels führen in tiefer verlaufende Minengänge. Hier wurden im Ernstfall, d. h. beim Eindringen des Feindes, Pulverladungen eingelassen, um Teile des Bockfelsens wegsprengen zu können. Der Weg durch die unterirdischen Gänge endet auf der aufwärts gelegenen Seite, entweder an den Bögen der Schlossbrücke oder sogar unter den Pfeilern hindurch.

In den Jahren 1794/95 schließlich wurde die Festung sieben Monate lang von den französischen Revolutions-truppen belagert. In diesen langen Wochen harrete der habsburgische Feldmarschall Freiherr von Bender in drei kasemattierten, feuchtkalten und kargen Räumen des Bockfelsens aus. Zwar wägte er sich dort in Sicherheit vor etwaigen Angriffen, doch sein zäher Widerstand bewahrte ihn und die Verteidiger nicht vor der drohenden Kapitulation, denn die Festungsstadt war am Ende glattwegs ausgehungert worden.

► Kanonenstellung in den Bock-Kasematten. Die Schießscharten wurden bei der Schleifung auf die heutigen Maße aufgebrochen.





Das glasklare Wasser des Neutorbrunnens fließt den Stollen entlang und mündet am Ende dieser Strecke in die Eichtorquellen.

Das Felsquellwasser der Eichtorquellen wurde hier angezapft. Es wurde dann zur ehemaligen Dampfpumpanlage vor dem Eichertor geleitet und dann durch ein zweites Rohr wieder den Stollen hindurch in die Oberstadt zurückgepumpt.

Neue Brunnen braucht die Stadt – aber nur fürs Militär!

Die Wasserversorgung des Militärs und die der Bevölkerung wurden streng voneinander getrennt. Viele vorgelagerte Forts verfügten über einen kleinen Brunnen, um im Falle einer Belagerung unabhängig von der Wasserbelieferung zu sein. Auf diese Weise war es möglich, die strategisch wichtigen Stellen über längere Zeit zu verteidigen. Zudem waren größere Brunnen in der nahen Umgebung der Kasernen gegraben worden.

Die ersten Ziehbrunnen in der Oberstadt waren der Schlossbrunnen auf dem Bockfelsen und die zweier Klöster, die aber allesamt ebenfalls nicht dem Volk zur Verfügung standen. Vauban ließ nach der Belagerung im Jahre 1684 weitere Brunnen in der Oberstadt graben, jedoch wieder ausschließlich nur fürs Militär. Unter der österreichischen und späteren preußischen Herrschaft wurden dann weitere Brunnen angelegt oder deren Bau zu Ende geführt.

Hauptwasserstelle war der „Rote Brunnen“ in der Großstraße; ein bombensicherer, niedriger, roter Ziegelturm aus dem Jahre 1741. Im Inneren dieses Turms konnten zwei Soldaten mithilfe eines Tretrades Wasser in einem Fass mit 108 Liter Fassungsvermögen aus 64 Meter Tiefe innerhalb von zehn Minuten hinaufholen, synchron dazu glitt ein zweiter Behälter an einem Hanfseil nach unten. Die hochgezogene Wassercharge wurde in ein Bassin geleert, das sich im Brunnenhaus befand. An der Außenwand des Hauses wurde dann das Trinkwasser abgezapft. Auch dieser Brunnen gehörte der militärischen Besatzung. Versuchte Wasserdiebstähle und Bitten von der Bevölkerung, doch etwas Wasser abfüllen zu dürfen,



gab es zuhauf, und je nach Pflichtbewusstsein des Wachpostens war da entweder nichts zu machen, oder er sah für kurze Zeit weg und die Leute bedienten sich.

Ebenfalls 1741 erbaut wurde der Brunnen am Paradeplatz. Heute bedeckt eine Stahlplatte das ursprünglich 65 Meter tiefe Loch im Boden. Da die Brunnensohle mittlerweile teilweise verfüllt wurde, ist der Schacht heute nur



► *Winzige, runde Steinchen in weißen, versinternten Becken. Ein schönes Detail auf dem Boden am Ende des Stollens.*

►► *Kurz vor der Brunnensohle ist der Boden des Stollens mit einzigartigen Kalkablagerungen bedeckt, eine Art Sinterterasse in Miniaturformat.*

Um die Bevölkerung ausreichend mit Wasser zu versorgen, wurde der Neutorbrunnen am Bäderplatz um einige Meter tiefer gelegt. Auf diese Weise konnte er über einen Wasserstollen mit den Eichtorquellen verbunden werden.